



## **Wenn Geistliche einander nicht grün sind**

Wer sich mit alten Kirchenbüchern befasst, lernt auch „seine“ Registerführer – Pfarrer und Präzektoren – kennen, die in früheren Jahrhunderten über einen jeweils mehr oder weniger langen Zeitraum hinweg die Kirchenregister des jeweiligen Sprengels mit ihren Vermerken füllten. Das „Kennenlernen“ beschränkt sich freilich in aller Regel auf die Namen, gelegentlich auch auf äußere Lebensdaten, sowie auf die Art der Registerführung, aber letztlich sind es nur Namen, die man mit einem bestimmten Schriftbild verbindet. Und die Frage, was das jeweils für „Typen“ waren – von der äußeren Statur her, aber mehr noch charakterlich –, bleibt unbeantwortet. Wie gerne würde man eine Zeitreise unternehmen, um die Persönlichkeiten, die einem vom Kirchenregister her geläufig werden, einmal aus der Nähe in ihrem Alltagsleben zu betrachten; doch solche Gedanken bleiben natürlich unerfüllbare Phantasie.

Und doch! Versucht man ein bisschen, zwischen den Zeilen zu lesen, erschließen sich mehr Dinge, als man zunächst vermuten möchte. Kirchenbucheinträge sind – wenn auch mit unterschiedlichen Beteiligten – gewissermaßen „genormte“ Vorgänge; da hatte zum einen jeder Registerführer seinen persönlichen Stil, aber es gab offenbar auch ungeschriebene Regeln und Gepflogenheiten, die über die Grenzen eines Kirchspiels hinaus Gültigkeit hatten. Hält sich ein Registerführer an die „Regeln“, dann kann man natürlich nichts Besonderes feststellen; weicht er hingegen von ihnen ab, dann kann das zwar eine bloße Nachlässigkeit sein, es kann aber auch ein tieferer Sinn dahinterstecken, der dann plötzlich auch Rückschlüsse auf das konkrete Individuum „Registerführer“ zulässt. Ja, mitunter finden sich Abweichungen, die über die Grenzen eines jeweiligen Kirchspiels hinausreichen, und das kann dann gar Rückschlüsse auf gleich mehrere Pfarrer und Präsentoren und sogar auf ihr Verhältnis untereinander gestatten. Ein Beispiel aus dem äußersten Nordosten Ostpreußens zu Beginn und Mitte des 18. Jahrhunderts soll dies verdeutlichen.

Unter den Beteiligten wäre zunächst Johann Friedrich Czerniewski zu nennen, der 1705 in Königsberg geboren wurde, der schon in jungen Jahren in Karkeln Präsentor werden und dies etwa ein Vierteljahrhundert lang bleiben sollte.

Karkeln – das war ein Ort am Kurischen Haff im Kreis Niederung, der Mitte des 17. Jahrhunderts zum selbständigen Kirchspiel wurde, diese Stellung aber zwei Generationen später im Zuge der Pestwelle wieder verlor, als der „pastor loci“ Johann Bönke starb und die Kirchenoberen (bei denen sich Bönke unbeliebt gemacht hatte) kurzfristig Karkeln zur Filiale des frisch gegründeten Kirchspiels Schakuhnen „degradierten“.

Der neu ernannte Pfarrer (Johann Klemm, ein Sohn des Altpfarrers aus Kaukehmen) musste – nur wenige Monate im Amt – unter Mitnahme der Karkelschen Kirchbücher nach Schakuhnen umsiedeln, während in Karkeln der (von Pfarrer Bönke „übernommene“) Präsentor Christian Kößling die Stellung hielt.

Der Weg von Schakuhnen (am Unterlauf des Ruß-Stroms gelegen) nach Karkeln war recht weit. Auf halber Strecke kreuzte man den Ort Kallningken, ein schon seit einigen Jahrzehnten bestehendes Kirchspiel, dem Karkeln mehr als ein Jahrhundert später für einige Jahre (unter Abwidmung von Schakuhnen) als Filialkirche unterstellt werden sollte. Aber schon im frühen 18. Jahrhundert wandte sich mancher Bewohner von Karkeln, dem der Weg nach Schakuhnen zu weit war, in kirchlichen Angelegenheiten lieber nach Kallningken.

War schon Präsentor Kößling, der gegen Ende der 1720er Jahre Karkeln verließ, in den Kirchenregistern von Schakuhnen kaum präsent, so gilt das für seinen Nachfolger Johann

Friedrich Czerniewski erst recht. Er war fast so etwas wie ein Phantom, denn das erste und einzige Mal, dass er in den Registern des Kirchspiels namentlich auftaucht, war der 19.11.1727, als seine Eheschließung mit Maria Gädtkin aus Kaukehmen, wo auch die Trauung stattgefunden hatte, vermerkt wurde.

Es war schon damals an sich üblich, dass Pfarrer und Präsentoren immer wieder auch als Taufpaten in Erscheinung treten, insbesondere wenn bei der Geistlichkeit der Umgebung Taufen in eigener Sache stattfanden. Nicht so bei Johann Friedrich Czerniewski. Während im Hause von Pfarrer Klemm nicht nur etliche eigene Kinder getauft wurden, sondern er selbst, seine (erste wie zweite) Ehefrau sowie seine Töchter und Söhne immer wieder als Taufpaten anderer Kinder im Geburtenregister festgehalten sind, ist der Name des Karkelschen Präsentors in den Kirchenbüchern von Schakuhnen nach der Registrierung seiner Eheschließung nicht ein einziges Mal zu finden. Auch seine Ehefrau ist lediglich im Herbst 1730 während einer Pfarrvakanz (Pfarrer Klemm war Anfang 1730 gestorben und der Nachfolger Johann Friedrich Korte trat sein Amt erst im März 1731 an) zweimal als Taufpatin festgehalten; sodann sollten zwei Jahrzehnte vergehen, ehe im Sommer 1751 noch einmal „Frau Praeceptorin Maria Czerniewskin“ als Taufpatin aufgeführt wurde.

Umso erstaunter ist man, wenn man die Kirchenbücher von Kallningken betrachtet. Dort amtierte seit Mitte der 1720er Jahre Christoph Sperber, der aus einer alten Pfarrerdynastie stammte. Schon sein Vater war Pfarrer in Kallningken gewesen, und auch sein Sohn Friedrich sollte einmal ab 1767 die dortige Pfarrstelle einnehmen. Als dieser Sohn Friedrich 1734 geboren wurde, hieß einer der Taufpaten Johann Friedrich Czerniewski, und auch bei den Taufen der übrigen Sperberkinder ist der Name Czerniewski unter den Paten aufgeführt. Damit nicht genug: Während der Karkelsche Präsentor bei Taufen in Karkeln über Jahrzehnte hinweg kein einziges Mal in Erscheinung trat, sind er und seine Frau doch das eine oder andere Mal in Kallningken als Taufpaten erwähnt.

Erstaunlich ist auch die Tatsache, dass Pfarrer Johann Friedrich Korte, als der Amtskollege von Kallningken die Taufe seines Sohnes (und Nach-Nachfolgers im Pfarramt) Friedrich beging, ebenso wenig geladen war, wie zuvor – Ende 1732 – Pfarrer Sperber bei der Taufe des Stammhalters im Hause Korte in Schakuhnen nicht aufgeführt ist. Erst bei der Taufe einer Tochter des Johann Friedrich Korte im Jahre 1739 ist (wenn auch erst an zweiter Stelle hinter dem Pfarrer von Kaukehmen) Christoph Sperber als Taufpate vermerkt.

Die Beziehungen der Geistlichkeit in den Nachbarsprengeln Schakuhnen und Kallningken schienen nicht die besten zu sein, und erst recht scheint das zwischen dem Pfarrer der „mater“

und dem Präsentor der „filia“ der Fall gewesen zu sein. Das sollte Anlass sein, sich die beteiligten Personen einmal näher anzuschauen:

Johann Friedrich Korte, nur unwesentlich älter als sein (Vor-)Namens-Vetter Czerniewski, war das, was man einen „Senkrechtstarter“ nennen kann. Obwohl er gar nicht aus der Gegend kam, sondern aus Köpenick (dem heutigen Stadtteil von Berlin) stammte, war er für das Pfarramt in Schakuhnen wahrhaft „handverlesen“. König Friedrich Wilhelm I persönlich hatte die Entscheidung getroffen, dass Johann Friedrich Korte Nachfolger des verstorbenen Pfarrers Klemm werden sollte; zuvor hatte der König den Theologieprofessor Gotthilf August Franke in Halle konsultiert, bei dem Korte studiert hatte, und Franke hatte Korte nachdrücklich für dieses Amt empfohlen.

Es war schon ziemlich ungewöhnlich, dass Johann Friedrich Korte, ohne zwischendurch eine „Lehrzeit“ als Präsentor durchgemacht zu haben, gewissermaßen von der Universität weg eine Pfarrstelle übernehmen konnte, für die ihn der Landesherr persönlich ausgesucht hatte. Präsentor Czerniewski, selbst in recht jungen Jahren in sein Amt gekommen, mag sich nach dem Tod von Pfarrer Klemm Aussichten auf die Nachfolge ausgerechnet haben, und er wird nicht begeistert gewesen sein, als ihm – wenn schon nicht ein „gestandener Pfarrer“ – ein gleichaltriger „Wunderknabe“ vor die Nase gesetzt wurde.

Die Empfehlung des Theologieprofessors und die Entscheidung des Königs scheinen ihre Berechtigung gehabt zu haben; jedenfalls spricht die (gegenüber manch anderem Geistlichen jener Zeit auffällige) Souveränität, mit der Korte in den folgenden 37 Jahren sein Amt inne hatte, dafür, dass er eine kraftvolle Pfarrerpersönlichkeit war, die ihre Kirche durch schwere Zeiten (einschließlich der Notzeiten des Siebenjährigen Krieges) geführt hat. Präsentor Czerniewski hingegen scheint den Kirchenoberen weniger imponiert zu haben. Denn nicht anders ist es zu verstehen, wenn Johann Friedrich Czerniewski noch mehr als zwei Jahrzehnte in seinem Amt ausharren musste, ehe er im Jahre 1753 endlich selbst Pfarrer in Karwaiten wurde.

Freilich: Auch diese Beförderung war bei näherer Betrachtung keine Auszeichnung. Der Ort lag auf der Kurischen Nehrung, den Sandstürmen ausgesetzt, und zehn Jahre lang war das Kirchspiel ohne Pfarrer geblieben; es scheint so, als hätten auch die Kirchenoberen ihre liebe Mühe gehabt, die vakante Stelle neu zu besetzen. Johann Friedrich Czerniewski wird sich seine Karriere sicher einmal anders ausgemalt haben. Ihm sollten bis zu seinem Tod gerade einmal ein Dutzend Jahre als Pfarrer von Karwaiten verbleiben, aber schon zu seinen Lebzeiten waren die Dünen erneut in Bewegung gekommen. Ende der 1770er Jahre

verschwand das Dorf endgültig von der Landkarte, nachdem die Bewohner – dem Sande weichend – wegziehen mussten.

Scheint nach allem die fehlende Präsenz in den Kirchenbüchern ein beredtes Zeichen dafür zu sein, dass das Verhältnis zwischen Präsentor Czerniewski aus Karkeln und seinem Vorgesetzten Johann Friedrich Korte aus Schakuhnen recht unterkühlt gewesen sein muss, so wird bei näherer Sicht auch nachvollziehbar, wieso die Beziehungen zum Nachbarsprengel in Kallningken um so besser gewesen waren:

Christoph Sperber war selbst nur eine „bescheidene“ Karriere vergönnt. Zwar stammte er aus einer großen Pfarrerdynastie, die über die Jahrhunderte hinweg in den Gebieten rechts und links der Memel etliche Pfarrer hervorgebracht hatte, und so war es nur konsequent, wenn auch der Pfarrerssohn Christoph die geistliche Laufbahn ergriff. Seine Fähigkeiten schienen allerdings weniger beeindruckend zu sein, und so kam es, dass auch er trotz sicherlich massiver Protektion des Sperber-Clans ungewöhnlich lange auf einer Stelle als Präsentor sein Dasein fristete, ehe er im Alter von 52 Jahren die Pfarrstelle in Kallningken antreten konnte. (Ihm war freilich ein recht hohes Lebensalter beschieden, sodass er diesen Posten noch 26 Jahre genießen konnte.)

Auch Christoph Sperber wird nicht begeistert gewesen sein, wenn im Nachbarsprengel plötzlich ein dynamischer junger Kollege auftaucht, der offenbar über große Fähigkeiten verfügt und der das ausdrückliche Wohlwollen des obersten Landesherrn genießt. Der etablierte, aber schon in die Jahre gekommene Pfarrer von Kallningken wird eine solche „Konkurrenz“ mit Unbehagen beobachtet haben. Dabei muss es gar nicht zu einer boshaften Konfrontation der „benachbarten Pfarrer“ gekommen sein; schon allein der (nicht ganz fernliegende) Gedanke, dass es anlässlich der regelmäßigen Visitationen durch die oberen Kirchenbehörden zu unerwünschten Vergleichen kommen könnte, wird Christoph Sperber nicht gefallen haben.

Ähnliche (berufliche) Schicksale können die Beteiligten miteinander verbinden und mitunter Anlass sein, nicht anwesende Dritte mit gleichen Augen zu betrachten. Auch hier hat es doch sehr den Anschein, dass sich mit Präsentor Czerniewski aus Karkeln und Pfarrer Sperber aus Kallningken – trotz eines Altersunterschiedes von etwa 30 Jahren und trotz unterschiedlichen Ranges in der klerikalen Hierarchie – zwei verwandte Seelen gefunden hatten, die entsprechend miteinander harmonierten, dem „Überflieger“ Korte aus Schakuhnen hingegen zurückhaltend oder gar ablehnend gegenüberstanden. Da war der Umstand, dass Kallningken – begab man sich von Karkeln nach Schakuhnen – geradezu auf dem Weg lag, zwar

vorteilhaft, aber sicher nicht der Hauptgrund dafür, dass Czerniewski im Hause Sperber jedes Mal zum Taufpaten erwählt wurde.

Es bleibt im Übrigen festzuhalten, dass es eine eher unterkühlte Beziehung zwischen Pfarrer in Schakuhnen einerseits und seinem Präsentor in Karkeln andererseits schon einmal gegeben hatte. Denn auch das Verhältnis zwischen dem Vorgänger von Präsentor Czerniewski – Christian Kößling – und dem Vorgängen von Pfarrer Korte – Johann Klemm – war offensichtlich nicht das beste, es gab vielmehr einige Parallelen:

So war Christian Kößling, als Johann Klemm Ende 1710 zu Zeiten der Pest die verwaiste Pfarrstelle in Karkeln übernahm, schon seit etlichen Jahren als Präsentor im Amt, und auch er mag sich nach dem Tod von Pfarrer Bönke Hoffnungen gemacht haben, nunmehr selbst als Pfarrer eingesetzt zu werden. Auch ihm wurde ein Konkurrent vorgezogen, der zwar schon ähnlich lange an anderer Stelle Präsentor gewesen, jedoch sechs Jahre jünger war. Anders als Kößling, der aus einer gutbürgerlichen Familie in Coadjuthen (mit offenbar guten Beziehungen zum Klerus) stammte, war Johann Klemm Sohn des 1697 verstorbenen Pfarrers von Kaukehmen, einer großen und angesehenen Gemeinde; er verfügte offenbar über das bessere „Netzwerk“.

Während Pfarrer Klemm im Zuge der strukturellen Änderungen der Kirchensprengel von Karkeln nach Schakuhnen zog, verblieb Christian Kößling in Karkeln, wo er als Präsentor und Schulleiter gelegentlich Not-Taufen vornahm. In den ersten Jahren der Zusammenarbeit mag das Verhältnis noch einigermaßen „normal“ gewesen sein. Pfarrer Klemm hatte während seiner Amtszeit in Schakuhnen (und auch schon davor) zahlreiche Kinder, und 1714 war auch Christian Kößling bei einer Taufe im Hause Klemm als Pate zugegen; in jenen Anfangsjahren war Christian Kößling (wie schon davor unter Amtsvorgänger Bönke) mehrfach auch bei anderen Taufen als Pate aufgetreten. Dann aber scheint sich das Verhältnis zwischen Pfarrer und Präsentor massiv abgekühlt zu haben.

In den Folgejahren ist Christian Kößling nur noch ganz vereinzelt als Pate in Taufeinträgen aufgeführt; bei den nachfolgenden Taufen im Hause des Pfarrers Klemm blieb er ausnahmslos außen vor. Das war zugleich die Zeit, in der Pfarrer Klemm dazu überging, in Taufeinträgen nur noch die Hauptdaten (Name und Wohnort der Eltern, Name und Tauftag des Kindes) selbst einzutragen, während es plötzlich Aufgabe des Präsentors war, sämtliche Paten einzutragen. Kößling, der dies – wohl nicht zu Unrecht – als schikanös empfunden haben mag, „bedankte“ sich, indem er sich bei Erfüllung dieser Verpflichtung der übelsten Handschrift bediente, der er fähig war; waren seine (seltenen) Kirchenbucheinträge zu Zeiten

von Pfarrer Bönke noch durchaus gut lesbar, so fielen sie unter Pfarrer Klemm durchweg unter die Kategorie „kaum leserlich“ bis „völlig unleserlich“.

Man fragt sich, ob es Zufall war oder ob ein persönlicher Zusammenhang bestand, der das Verhältnis zwischen Johann Klemm und seinem Präsentor zerstört hat. Jedenfalls fällt im Taufbuch von Schakuhnen ein (von Pfarrer Klemm gefertigter) Eintrag vom 21.4.1715 auf, wonach eine gewisse Orte Kößling aus Schuderaiten, „ein Weibstück, am heiligen Osterfest zum dritten Mal zur Hure worden“ sei. So etwas hätte man sicher auch anders ausdrücken können, und wenn auch Pfarrer Klemm sicherlich nicht zu den diskretesten Formulierern gehörte – diese doch sehr drastische Wortwahl war ansonsten nicht sein Stil. Es ist zwar nicht festzustellen, wie eng die Verwandtschaft des Präsentors zu besagter Dame war und wie er persönlich zu ihr stand; aber so oder so dürfte es ihm kaum gefallen haben, wie der Name Kößling im Kirchenbuch behandelt wurde.

Der letzte Kirchenbucheintrag von Präsentor Kößling stammt vom Sommer 1726; zu diesem Zeitpunkt war er bereits mehr als 20 Jahre im Amt. Ein Jahr später sollte er doch noch befördert werden, und er trat – trotz Protesten der Bevölkerung, die einen anderen Geistlichen bevorzugt hätte – eine Stelle als Pfarrer in Kunzen an. Duplizität der Ereignisse: Auch diese Pfarrstelle lag (wie bei Nachfolger Czerniewski) auf der von Sanddünen bedrohten Kurischen Nehrung; auch Kunzen fiel (wie Karwaiten nach dem Tod von Präsentor Czerniewski) nicht lange nach Kößlings Tod dem Sand zum Opfer und musste aufgegeben werden.

Die Karkelschen Präsentoren scheinen der Kurischen Nehrung – ebenso wie zuvor ihren Dienstvorgesetzten im Pfarramt von Schakuhnen – kein Glück beschert zu haben; aber das nur als Randnotiz. Festzuhalten bleibt, dass schon die bloßen Fakten in Kirchenregistern mehr über die Persönlichkeit der Pfarrer und Präsentoren aussagen können, als zunächst zu vermuten steht. Zwar wird man in der Regel selbst dann, wenn aus anderen Quellen noch einiges an persönlichen Lebensdaten hinzukommt, kein geschlossenes Bild der Persönlichkeit schaffen können. Doch gleichwohl: Im konkreten Abweichen von Gepflogenheiten und Regeln offenbart sich plötzlich ein ganz persönlicher Charakterzug, der es ermöglicht, den Betreffenden ein wenig (oder auch ein wenig mehr) individuell von Berufkollegen abzugrenzen.

Sicher: Das Ganze bleibt letztlich etwas spekulativ, weil Rückschlüsse nun einmal auf der allgemeinen Lebenserfahrung beruhen. Natürlich finden sich immer wieder auch Fälle, die von der allgemeinen Lebenserfahrung abweichen, doch meistens hat sie Recht.